

Nazis ermordeten 886 Menschen mit Handicap

Verbeugung vor den Opfern

Gedenkfeier im Klinikpark für Leidtragende der nationalsozialistischen Euthanasie in Bremen



VON JUSTUS RANDT

Bremen. Mit der Kapitulation und der Befreiung vom NS-Regime endete vor 75 Jahren auch die Gewaltherrschaft über Menschen, die das zynische System als „lebensunwert“ und als „Ballastexistenzen“ stigmatisierte: Kinder, Frauen und Männer, die der Psychiatrie, der Behindertenhilfe oder der Jugendfürsorge anheim gegeben und Medizinversuchen und Medizinverbrechen ausgeliefert gewesen waren, systematisch ums Leben gebracht oder per Gerichtsbeschluss sterilisiert wurden. Ihnen war am Montag auf Initiative der Kulturambulanz am Klinikum Bremen-Ost eine Gedenkfeier gewidmet.

„Das waren Menschen, die Hilfe und Heilung erwartet haben“, sagte Bürgerschaftspräsident Frank Imhoff in seiner Ansprache. „Aber sie wurden gequält, erniedrigt, ermordet.“ Die Feierstunde am „Irrstern“-Mahnmal im Klinikpark der damaligen Nervenheilanstalt Bremen blieb wegen der Corona-Pandemie eine geschlossene Veranstaltung Imhoffs und des Gedenkkreises des Krankenhausmuseums, musikalisch begleitet von Thomas Kriszan.

Die „Verbrechen an Unschuldigen und wozu Menschen überhaupt imstande sind“ machten ihn „sprachlos“, sagte der Bürgerschaftspräsident. „Wir verneigen uns vor den Opfern“, fuhr er fort und sprach von einer „Tötungsmaschinerie“, in der Psychiatriepatienten „mit Luftinjektionen, durch Aushungern, mit zu vielen oder eben gar keinen Medikamenten“ umgebracht wurden. „Mit einem Wort: Es war einfach schrecklich. Die Opfer der nationalsozialistischen Medizinverbrecher, der Euthanasie, stehen fast nie im Vordergrund. Zu gedenken, zu mahnen, uns zu erinnern und die Stimme zu erheben, damit so etwas nie wieder passiert, ist unsere Pflicht.“ Die Demokratie müsse wehrhaft bleiben. „Opfer sind sonst immer die Schwächeren in der Gesellschaft“, sagte Frank Imhoff. „Jetzt, während der Corona-Pandemie, höre ich manchmal Leute sagen: Die Älteren sterben sowieso. Aber so was darf niemals Maßstab des Handelns sein.“

Eigentlich hätten Angehörige, Zeitzeugen „und viele Bremerinnen und Bremer“ teilgenommen, sagt Achim Tischer, Leiter der Kulturambulanz. Es war die 25. Feier, seit der Gedenkkreis dem Erinnern einen Platz und ein Datum gegeben hat: Der 30. Mai wurde als Jahrestag gewählt, weil am 30. Mai 1940 „von der Bremer Nervenlinik die ersten 36 Patienten nach Wehnen bei Oldenburg verlegt“ wurden – die erste von vielen Busfahrten in den planmäßigen Tod. Von den 36 Patientinnen und Patienten des ersten Transports starben laut Gedenkkreis 34 „an vorsätzlichem Nahrungsentzug“. Wegen Corona und der Pfingstfeiertage hat sich der Termin verschoben.

Gedacht wird Jahr für Jahr der insgesamt mehr als 250 000 Erwachsenen und etwa 10 000 Kinder mit körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderungen, die in der Zeit von 1940 bis 1945 der Aktion T4, benannt nach der Adresse der Berliner Euthanasie-Zentrale in der Tiergartenstraße 4, zum Opfer fielen und ermordet wurden. „Von 886 Menschen – Männer und Frauen, Kinder und Jugendliche aus Bremen und Bremerhaven – wissen wir, dass sie Opfer der menschenverachtenden Euthanasie wurden“, teilt die Kulturambulanz mit. „Von 2665 Bremer und Bremerhavener Bürgerinnen und Bürgern ist bekannt, dass sie vor ein sogenanntes Erbgesundheitsgericht geladen wurden. Etwa 2500 von ihnen mussten die Zwangssterilisation über sich ergehen lassen.“

Martin Lison, seit zwei Monaten Chefarzt der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Klinikum Bremen-Ost, hatte als erster das Wort ergriffen und sich an „Angehörige, Betroffene, Damen und Herren und vielleicht Kolleginnen und Kollegen“ gewandt: Das Erinnern sei eine einzigartige menschliche Eigenschaft, sagte er. Es stelle den Schlüssel dar zu „einer besseren und noch menschlicheren Welt“, um „unsere Existenz als Mensch weiter zu entwickeln“. Dazu sei es wichtig, „diese Taten immer wieder zu reflektieren“, sagte Lison. Das Erinnern an die Opfer der Medizinverbrechen lenke den Blick zugleich auf Täter, „die Ärzte, die auf geradezu perverse Art ihren Berufsethos ins Gegenteil gekehrt haben“.

Auf die Täter kam auch Krankenhauseelsorgerin Frauke Lieberum zu sprechen, die zunächst „wenigstens einige der Namen“ der Opfer verlesen hatte. „Es waren Ärzte, Pflegende und Verwaltungsmenschen, die ihnen das Leben genommen haben. In Wehnen wurden sie ans Bett gefesselt, man ließ sie mit Absicht verhungern“, sagte sie. Nach Wehnen, aber auch nach Idstein, Hadamar, Meseritz und weitere Orte waren die Patienten verlegt worden. Allein 32 von 37 Kindern aus Bremen und Bremerhaven, die der Lüneburger Kinderfachabteilung zur Kinderreuthanasie zugeführt wurden, kamen ums Leben. „Die Opfer wurden wegen ihrer Arbeitsleistung und ihres Verhaltens ausgewählt“, sagte Frauke Lieberum. „Sie waren unproduktiv und schwierig.“ Und sie schlug einen Bogen zur Gegenwart: „Die Schwierigen haben wir noch heute hier.“

„Wieso die Menschen all das so hingegenommen haben“, fragt sich Frauke Lieberum und glaubt, die Gefahr sei nicht gebannt: „So etwas ist nur möglich, wenn dem Menschen das Menschsein abgesprochen wird, wenn mit gewaltsam durchgesetzten Regeln ausgegrenzt wird. Pflegeheime betrachten wir mit Argwohn, die Bewohner fühlen sich heute auch ausgegrenzt“, gab sie zu bedenken. Als Seelsorgerin weiß sie, „dass viele Menschen Angst haben, krank und auf andere angewiesen zu sein. Gesundsein ist das Ideal. Wie oft habe ich als Pastorin schon gehört: Was ist das noch für ein Leben? Ich will niemandem zur Last fallen.“ Im Heim, im Krankenhaus, in der Psychiatrie gelte es, sich gemeinsam zu fragen: „Wie kann das Leben eines jeden von uns lebenswert gestaltet werden?“
